

Der Freimüthige

Montag, oder den 25. Februar.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Die Wünschelruthe.

Als Bruchstück einer bald im Druck erscheinenden vollständigen Bearbeitung von Salgues Erreurs et Prejugés repandus dans la société.

Eine Ruthe oder ein Stab ist das älteste Zeichen der Macht und Obergewalt. Mittelst einer Ruthe bewirkten Medea, Circe und die egyptischen Magier ihre Wunder. Nur dadurch gab Minerva dem Ulysses bald Jugendblüthe, bald Greisesschwäche, daß sie ihn mit einer Ruthe berührte. Merkur, Bachus, Zoroaster und Pythagoras werden immer mit einem Stäbchen dargestellt, selbst Moses und sein Bruder Aaron verschmähten dies Stäbchen nicht, und vor ihnen war schon der kleine Stab Jakobs in großem Ansehn. Sind die Scepter der Könige, der Stab der Auguren, der Hirtenstab, der Bischofskrummstab, etwas anders als Ruthen, mit von etwas größerm Durchmesser? Jemand unterm Stocke halten, sagt man noch sprichwörtlich bei Personen, über die eine etwas despotische Herrschaft ausgeübt wird.

Die Scythen, Alanen, Slaven, Germanen und Gallier, unsre Vorfahren, fragten lange Zeit eine Ruthe, um die Zukunft zu erfahren. Noch jetzt findet man hie und da Landleute, Gärtner u. s. w. die sich berühmen, Quellen, Metalle, Gränzen der Felder und andere Dinge mittelst einer sogenannten Wünschelruthe entdecken zu können, die sie in ihrer Hand sich bewegen lassen. Besonders gab man sich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts damit ab, und man war von ihrer Kraft so überzeugt, daß Theologen, Aerzte und Doctoren aller Facultäten ihre Vertheidigung übernahmen. Ja, man glaubte sogar, mit einem Haselzweige Dieben folgen, Mörder entdecken und untreue Gattinnen entlarven zu können. Ein sonderbares Abentheuer, das sich zu Lyon zutrug, brachte die Wünschelruthe in großes Ansehn.

Im Jahre 1692 hatte man einen Weinhändler und seine Frau in einem Keller getödtet, um sie zu bestehlen. Alle Nachforschungen der Gerichte nach den Verbrechern waren vergeblich gewesen, Steckbriefe und Ex-Communikationen hatten eben so wenig geholfen. In dieser Verlegenheit nahm man seine Zuflucht zu einem reichen Bauer in der Dauphiné, dessen bewundernswürdige Eigenschaften damals viel Aufsehn machten. Er hieß Jacob Aimar, und berühmte sich, mit Hülfe einer Haselruthe, Verbrecher, Diebe und Mörder entdecken zu können. Er mußte sich bloß mit den Ausdünstungen des Strafbaren hinrei

chend vollsaugen, dann verfolgte er ihn auf der Spur, und lieferte ihn ungesäumt in die Hände der Gerechtigkeit. Der Bauer kam in Lyon an, ließ sich in den Keller führen, nahm seine Ruthe heraus, und als er da stand, wo man die Leichname gefunden hatte, schlug sein Puls lebhafter, und die Ruthe drehte sich schnell.

So bald er sich nun hinlänglich electrisirt fühlte, begab er sich auf den Weg, durchlief einige Straßen, und kam dann an ein Stadtthor, welches aber verschlossen war, weil man dies Experiment bei Nacht vorgenommen hatte. Am andern Morgen setzte er seine Untersuchungen fort, ging längs dem rechten Ufer der Rhone hin und hielt bei einem Gärtnerhause an. Auf einem Tische darin fand man drei Flaschen. Aimar behauptete, die Mörder hätten hier ausgeruht, und von den drei Flaschen die ausgetrunken, bei der die Ruthe sich sichtbar bewegte. Zwei Kinder von 9 bis 10 Jahren bestätigten dies; denn sie sagten aus, daß in der That drei Leute von sehr schlechtem Ansehn zu ihrem Vater gekommen seien und die bezeichnete Flasche ausgetrunken hätten.

Diese erste Entdeckung flößte den Commissarien ein großes Vertrauen zu Aimar ein. Man folgte ihm mit neuer Theilnahme weiter, und bald erkannte man eine halbe Stunde unterhalb der Brücke die Fußstapfen der drei Bösewichter im Sande. Der kluge Bauer schloß, sie würden sich wol dort eingeschifft haben, nahm einen Kahn und folgte ihnen eben so eifrig zu Wasser als vorher zu Lande. Er fuhr mit seinem Kahne in einer Richtung und unter einem Bogen der Brücke zu Vienne, wo man gewöhnlich nie durchfuhr, und bemerkte dabei, daß man daraus schließen müsse, die Verbrecher hätten selbst ihr Boot geleitet und keinen Schiffer angenommen.

Im weitern Verfolge dieser Schifffahrt stieg Aimar bald an diesem, bald an jenem Handlungsplatze aus. Er durchstrich die Dörfer, besuchte die Wirthshäuser, und erkannte die Plätze, wo die Mörder sich aufgehalten, die Betten, in denen sie geschlafen, die Gläser, aus denen sie getrunken hatten. Jede Entdeckung war ein neuer Gegenstand der Bewunderung für die, welche ihn begleiteten. Endlich kam er im Lager zu Sablon an. Seine Ruthe drehte sich stärker, sein Puls schlug heftiger. Er ist fest überzeugt, daß sich die Verbrecher hier im Lager aufhalten; aber er wagt es nicht, vor einer so zahlreichen Versammlung dies auszusprechen, und geht nach Lyon zurück. Der Magistrat daselbst, den alles dies in Staunen setzt, giebt ihm Empfehlungsschreiben mit. Er geht wieder ins Lager. Aber die Diebe waren schon fort. Er verfolgt sie bis Beaucaire. Seine Ruthe führt ihn vor die Thüre des Gefängnisses. Sie wird geöffnet, und der Kerkermeister stellt ihm zwölf bis funfzehn Gefangene vor. Er versucht an ihnen sein fürchterliches Instrument, und nur bei einem kleinen Bucklichten, den man wegen eines Meßdiebstahls festgenommen hatte, bewegt es sich.

Vergebens betheuerte der Bucklichte, die Ruthe lüge, er wisse nichts von dem Verbrechen, wovon die Rede sey; Jacob Aimar besteht auf der Anklage, und die Commissarien nehmen ihn mit. Man confrontirt ihn an allen von Aimar angezeigten Orten, überall wird er erkannt. Endlich bekennt er sein Verbrechen, und gesteht, daß er bei jener unglücklichen That als Spion und Bedienter sich mit befunden habe, daß seine beiden Spießgesellen sich mit ihm auf der Rhone eingeschifft hätten, daß er im Hause des Gärtners getrunken, sich dann ins Lager bei Sablon, und endlich auf die Messe nach Beaucaire begeben habe. Aimar setzt nun gleich jenen Spießgesellen weiter nach, verfolgt ihre Spur bis Toulon, kommt in einen Gasthof, wo sie Tags zuvor zu Mittag gegessen hatten, schifft sich ein, um ihnen auf dem Meere nachzufolgen, bemerkt, daß sie von Zeit zu Zeit an der Küste Frankreichs ausgestiegen waren, und giebt seine Untersuchungen erst auf, als er an die äußersten Gränzen dieses Reichs gelangt.

Das Auffinden des kleinen Bucklichten, seine Geständnisse, die Genauigkeit der Nachforschungen Jacob Aimars und der bewundernswürdige Scharfsinn seiner Ruthe erweckten allgemeines Staunen. Es war kein Volksmährchen, kein Geschichtchen, das man sich erdacht hatte, um mit der öffentlichen Leichtgläubigkeit einen Scherz zu treiben, es waren bestimmte Thatsachen, die Akten sprachen davon, unbestechliche obrigkeitliche Personen hatten sie bezeugt. Ein neuer Umstand vermehrte noch die allgemeine Bewunderung. Bei den Nachsuchungen, die man in dem Hause, wo das Verbrechen begangen worden war, angestellt hatte, hatte man drei Gartenmesser entdeckt, von welchen eines mit Blut bespritzt war. Man verbarg sie sorgfältig, verband Aimar die Augen und hieß ihm das Instrument, mit dem wahrscheinlich der Mord begangen worden war, suchen. Auch hier bewährte die Ruthe ihre Kraft, sie bewegte sich auf dem blutigen Messer und blieb auf

den beiden andern vollkommen ruhig. Neue Proben bereiteten Aimar nur neue Triumphe. Man hatte einer vornehmen Person in Lyon Geld entwendet, sie rief den gelehrten Bauer auf, den Dieb zu entdecken. Aimar nahm seine Ruthe, ging auf ein Cabinet zu, bezeichnete das Pult, ja selbst das Fach darin, wo das Entfremdete liegen müsse, und erkannte den Thäter aufs genaueste. Die Gattinn jenes Mannes wollte die Kraft des geschickten Zauberers auch versuchen, sie nahm absichtlich einer ihrer Freundinnen heimlich eine Börse, und bat dann Aimar, seine Ruthe deshalb zu befragen; die Ruthe aber blieb stumm; vergebens bestand man darauf, es sey hier eine Börse entwendet worden, Aimar entgegnete, es sey wahrscheinlich nur ein Scherz.

Salomo's Weisheit schien Kinderspiel gegen die des Bauers von Grenoble. Dreißig Richter, von seiner Unfehlbarkeit überzeugt, führten die Untersuchung gegen den kleinen Bucklichten, er büßte sein Verbrechen auf dem Schaffot, und gestand es, noch ehe er starb.

Natürlich mußte der Ruf solcher Wunderthaten sich bald in ganz Frankreich verbreiten. Man sprach von nichts, als von der merkwürdigen Ruthe, von Jacob Aimars Wunderkraft. Man wußte wol, daß Personen hie und da einen Haselnuß-Zweig gebraucht hatten, um Quellen und Schätze anzuzeigen, aber Diebe! aber Mörder! Entdeckung ohne Gleichen! Sie konnte die glücklichsten Folgen haben, man brauchte ja nur bloß einen Zweig von einem Haselnuß-Baume, um Verbrecher zu entdecken, nichts war nun leichter, als den Staat von solchem Gesindel zu reinigen; man hatte bloß nöthig, mit der Ruthe in der Hand herum zu spazieren, und ohne weitere Umstände und Prozesse diejenigen, bei denen sie sich bewegte, an den Galgen oder zum Pranger zu schicken.

In der That nahmen auch einige Tribunale diese Folgerung an. Man fand Richter, welche Befehle gaben, und förmliche Commissionen niedersetzten, um Leute als Diebe und Mörder in Untersuchung zu ziehen, die bloß von den Bewegungen der Wünschelruthe als solche bezeichnet worden waren. Junge Leute liefen, mit dem Haselnuß-Zweige in der Hand, auf Straßen und Spaziergängen umher, um die Treue der Frauen und die Keuschheit der Mädchen zu untersuchen. Das schöne Geschlecht war voll Angst und Schrecken, und der berühmte Aimar erhielt durch diese Zeichen von Vertrauen und Bewunderung immer mehr Ruhe. Was aber war das Princip, die Ursache, der Ursprung aller Wunder, die er wirkte. Die Philosophen glaubten, darin bloß eine Wirkung der Natur, eine nothwendige Folge der Gesetze der Bewegung, und der Lehre von den körperlichen Ausflüssen zu sehn; nach ihnen fand zwischen der Wünschelruthe und den feinern Dunsttheilchen, die den Quellen, Metallen und den Körpern der Diebe entströmen, eine Art von Magnetismus statt.

Man entgegnete aber darauf: wie könnt ihr nur glauben, daß die Ausdünstungen eines schmalen Wasserfadens, der 30 Fuß unter einem Felsen vergraben ist, daß die einer Unze Kupfer oder Eisen, die in den Eigeweiden der Erde verborgen liegen, daß die eines Diebes oder Mörders, der 20 bis 30 Meilen entfernt ist, ein Haselnußstöckchen in der Hand eines derben Bauers bewegen können? Man stellte ihnen vor, daß der Diebstahl eine nicht physische Handlung sey, die in der physischen Constitution des Thäters keine Veränderung hervorbringen könne; daß die Ausdünstungen eines Menschen dieselben blieben, er möge gestohlen haben, oder nicht, kurz, man bestürmte sie mit so vielen Gegengründen, daß sie endlich auf ihre Lehre von den Körperchen Verzicht leisten mußten.

Endlich ergriffen Pater Lebrun und der gelehrte Pater Mallebranche, erschrocken über so viele Schwierigkeiten, und weil sie in der Naturlehre kein Mittel fanden, das die Eigenheiten der Wünschelruthe und die Kenntnisse des Bauers von Grenoble erklären könnte, die Parthie, die Erklärung aller dieser Wunder dem Teufel zuzuschreiben. Aber hier fand sich eine andere Schwierigkeit. Sollte man annehmen, daß der Teufel seinen eignen Angehörigen den Krieg erkläre, daß er sie zu Wasser und Lande verfolge, um sie in die Hände der Justiz zu spediren? Er mußte sie ja vielmehr schützen, retten, vom Schwerdte der Gerechtigkeit befreien! Aber der Pater Lebrun wußte auch da Rath; die Ansichten der Menschen, sagte er, sind nicht die des Teufels. Es ist sicher, daß er oft sein Spiel versteckt, um uns nur desto besser zu überlisten. Die Wünschelruthe wird ganz bestimmt durch einen prophetischen und verständigen Geist beseelt, weil sie zum Erstaunen gestohlnes Geld von nicht gestohlnem, den Strafbaren von dem Unschuldigen, den Ehrlichen von dem Schurken unterscheidet. Der Urheber solcher Wunder kann bloß ein Engel oder ein Teufel seyn, nun haben aber die Engel wohl bessere Geschäfte, als hinter Spitzbuben herzulaufen; man würde sie

erniedrigen, wenn man sie zu Gensd'armes machen, oder ihnen die kleinlichen Sorgen des Hauswesens aufbürden wollte; folglich muß es ohne Zweifel ein Teufel seyn, der in Jakob Aimars Wünschelruthe sitzt und sie bewegt.

(Der Schluß folgt.)

Aphorismen.

Die Weiber herrschen in der Regel nur durch die Herrschaft der Männer, selten durch sich selbst.

Nur gemeine Menschen geben sich lieber der Verachtung, als dem Gelächter preis. Der weise und tugendhafte Mann ist nur für erstere empfindsam; Thoren und Lasterhafte, die unwesentliche Züge an ihm aufstechen und lächerlich machen, können ihm nur Mitleid abnöthigen.

Die Thörinn Eitelkeit spukt auch bisweilen im geistreichsten und besonnensten Manne, nur feiner und versteckter, als in dem gemeinen Haufen. Ja, genau betrachtet, würden wir blutwenig geistvolle und unterrichtete Menschen finden, wenn nicht Eitelkeit und Ehrgeiz sie anspornte, Verstand und Gedächtniß zu bereichern und zu schmücken, um für etwas zu gelten, was nicht alle sind.

Theophil. Freywald.

Tagesbegebenheiten.

Miszellen.

Am 7ten Februar Abends wurde die Kasse des griechischen Handelsmanns X. in Wien aus dem Comtoir desselben geraubt. Die Thäter gaben die Kasse dem armen Reitknecht Strehle zur Verwahrung, und versprachen ihm 25,000 fl. wenn er schweigen würde. Dieser aber machte die Anzeige bei der Polizei. Das Haupt dieser Verbrecher ist ein Mann, der eine jährliche Rente von 1800 fl. besaß. Der Kaufmann bewies dem Reitknecht seine Erkenntlichkeit für die Rettung eines Werths von 106,686 fl. durch ein Geschenk von — 800 Gulden!!

— Dem griechischen Kaufmanne Martin A. aus Agram wurden am 6ten Februar aus seinem Zimmer, in dem Gasthofe zum Lamm auf der Wieden, 10,500 fl. in Bankozetteln aus seinem Koffer gestohlen. Es war sein ganzes Vermögen. Verzweiflungsvoll zeigte er den Fall der Polizei an; aber die Verdachtsgründe führten zu keinem Resultate. Am folgenden Tage erhielt er die ganze Summe durch einen griechischen Geistlichen zurück.

— Das Morgenblatt erzählt, daß einer der ersten Juweliere zu Paris sehr arg betrogen wurde. Ein vornehm gekleideter Herr steigt aus der vorgefahrnen Kutsche, und verlangt, Diamanten zu kaufen. Während dieser Herr die vorgelegten Steine besieht, klopft ein Bettler ans Fenster und bittet um Almosen. Der Juwelier weis't ihn ab, da aber der Unverschämte nicht fort will, so sagt der vornehme Herr: „Warten Sie, solch unverschämtes Zeug kann man nur mit Geld entfernen", zugleich greift er in die Tasche und giebt dem Armen etwas in die Hand. Dieser verbeugt sich und entfernt sich schnell. Der Fremde wird nun über die Preise der Diamanten einig, und trägt dem Kaufmann auf, die ausgesuchten Steine den folgenden Tag in sein Hotel zu tragen. Beim Aufräumen bemerkt der Juwelier, daß ihm drei prächtige Diamanten fehlen, und sagt es dem Fremden in einem heftigen Ton. Dieser entrüstet sich, leert alle Taschen, und befiehlt dem Kaufmann, gleich alle seine Kleider zu untersuchen. Der Juwelier thut es, erkennt den Fremden für unschuldig und bittet ihn tausend Mal um Vergebung. Am folgenden Tage ging er zum angewiesenen Hotel, allein Niemand wußte etwas von dem Fremden. Er fand seine Diamanten nicht wieder, und begriff erst nach einigem Nachsinnen, daß zwei abgefeimte Gauner ihr Spiel mit ihm getrieben hatten, und daß der Eine dem Andern, der als Bettler gekleidet war, die Diamanten, unter dem Vorwande eines Almosens, hingereicht hatte.

— Am 25sten Januar starb zu Cassignas (Lot und Garonne-depart.) die Wittwe Labarriere im 105ten Jahre. Sie hatte keine der Gebrechlichkeiten gefühlt, welche sonst das Alter begleiten.

— Die Militär-Commission zu Dijon hat über zwei kriegsgefangene spanische Hauptleute, deren Einer als Mörder, der Andere als Mitschuldiger angeklagt waren, abgeurtheilt. Der Mord geschah in einer Schenke als Folge eines Streites und einer gewaltsamen Aufwallung. Der Erste wurde zu zehnjähriger Gefangenschaft verurtheilt.

— Neulich ereignete sich zu Stockholm ein tragischer Vorfall. Ein junges Brautpaar ging zur Kirche, um sich trauen zu lassen, als ihm plötzlich ein Einspänner in den Weg kam, der von seinem Fuhrmann, einem Comptoirbedienten, so ungeschickt regiert wurde, daß er die Braut niederstürzte, und ihr beide Beine zerbrach; weshalb selbige sogleich ins Lazareth gebracht werden mußte, anstatt, wie sie dachte, an den Altar geführt zu werden.

— Man verkauft zu Stockholm jetzt den Grundriß einer projektirten neuen Stadt in Skaraboras Län, dicht an dem neuen Gothenburger Kanal.

— Der Kapellmeister des Kaisers von Rußland, Herr Boieldieu, ist von Petersburg zu Paris eingetroffen.

— Einem Messerschmidt in Wien, Vater einer zahlreichen Familie und als rechtlicher Mann bekannt, wurde in den letzten Monaten des vorigen Jahres seine Wohnung aufgekündigt. In Verzweiflung über die Unwahrscheinlichkeit, eine andere zu finden gab er sich mehrere gefährliche Schnitte in die Kehle. Nur mit Mühe wurde er am Leben erhalten.
